

8. Sonntag nach Trinitatis, 7. August 2022, Mk 12,41-44

Liebe Gemeinde, vor ein paar Wochen fragte irgendein Journalist in irgendeiner Zeitung, was denn 2022 eigentlich aus dem guten alten Sommerloch geworden sei. In Zeiten von Krieg, Seuche und Inflation scheint das Sommertheater bis auf weiteres geschlossen zu haben. Kein Problembär Bruno passiert ohne Aufenthaltserlaubnis die bayrische Grenze, kein Krake Paul orakelt über Fußballergebnisse, kein Killerwels Kuno verspeist Dackel am Stück mit Haut und Haaren. Aber dann, am 7. Juli, heirateten der Herr Lindner und die Frau Lehfeldt, und das auch noch auf Sylt und der Herr Merz kam angefliegen und das auch noch mit eigenem Flugzeug und Deutschland hatte endlich seinen Sommeraufreger. Es kann und soll hier nicht darum gehen, wie politisch instinktsicher unser Bundesfinanzminister gehandelt hat. Kirchlicherseits schwoll jedenfalls manchem das Beffchen, weil - Sie erinnern sich wahrscheinlich - weil der Herr Lindner und die Frau Lehfeldt sich trauen ließen, ohne ordentliche Mitglieder der Evangelisch-Lutherischen Kirche zu sein. Sowas! Da bezahlt man Jahrzehnte brav seine Kirchensteuer und dann tankt ein Finanzminister ohne zu zahlen. Nochmals: Ob der Herr Lindner und die Frau Lehfeldt in dieser Hinsicht dem Rest der Bundesrepublik als Vorbild dienen sollten, soll jetzt nicht Thema sein. Interessant fand ich, wie Christenmenschen mit und ohne Beffchen darauf reagierten: „Die hätte ich nie getraut!“ meinte ein Kollege in den Sozialen Medien. „Ist doch alles nur Show“, schrieben andere. „Die glauben doch gar nicht!“ „Hoffentlich hat das Paar wenigstens ordentlich was in die Kollekte getan!“

Da begehren zwei Menschen den Segen Gottes. Und die (übrigens ausgesprochen kluge und sympathische) Kollegin zu St. Severin spendet ihn. Einfach so. Weil Kirchensteuer eben nicht das lebenslange Abo für alle Amtshandlungen dieser Welt ist, sondern mit ihnen (zum Teil) eine Solidargemeinschaft finanziert wird. Weil wir als Kirche jeden Menschen für segenswürdig halten, einerlei, was er/sie gibt, glaubt oder geizt. Das erinnert mich an eine Karikatur von Joscha Sauer, in der der Weihnachtsmann Bilanz zieht: Auf der einen Seite: Milliarden von Ausgaben für Geschenke, Schlittenmiete und Rentierfutter. Auf der Einnahmenseite: 0. Und der Weihnachtsmann kommt ins Nachdenken und murmelt in seinen Bart: „Momentmal, lohnt sich ja gar nicht.“ Das ist das Schöne am christlichen Glauben: Da kann ja jeder kommen. Jeder kriegt, was er nicht verdient. Als Geschäftsmodell ein Fiasko, gerade in Zeiten, in denen das Wort „Solidarität“ ein wenig aus der Mitte der Gesellschaft abwandert. Wenn da jeder kommen könnte, einerlei, ob er, sie bezahlt oder nicht, dann - so fürchten viele - können wir unseren Laden bald nicht mehr finanzieren. Das ist ja nicht von der Hand zu weisen. Und trotzdem: Karnickelzüchtervereine züchten vereint Karnickel. Jeder, der seinen Vereinsbeitrag nicht bezahlen will, muss halt allein Karnickel züchten. Wir als Kirche verwalten einen Segen, der uns nicht gehört, verkünden eine Gnade, die nicht billig, aber unbezahlbar ist.

Verlassen wir das Sylter Sommertheater und reisen 2000 Jahre zurück nach Jerusalem: Der dortige Tempel hatte in vielerlei Hinsicht ein einnehmendes Wesen. 13 Opferstöcke waren dort installiert: einer für die neue Schekelsteuer, einer für die alte, einer für Vogelopfer, einer für Tauben zum Ganzopfer, einer für Hölzer, einer für Weihrauch, einer für das Gold für die Deckplatte der Bundeslade. Sechs für freie Kollekten. Tempelpriester standen davor und nahmen die Spenden der Gläubigen im Empfang und kommentierten sie auch. Das wäre ungefähr so, als wenn ich mich gleich mit offener Hand an den Ausgang stellen würde und Frau Meier bei 20 Cent Kollekte einen schönen Sonntag wünschen würde, Frau Müller für 10 Euro zum Kirchkaffee einlode und Frau Schnedermann für 100 Euro 6 Freikarten fürs nächste Weihnachtsoratorium zusagte.

Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten, heißt es im Markusevangelium. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das ist ein Heller. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.

Wir erfahren nicht, wie es mit der armen Witwe weitergegangen ist. Die Reichen, die viel in den Gotteskasten legten, werden nicht kritisiert. (Bitte bedenken Sie das bei der Kollekte am Ausgang.) Zumindest für sie gab es noch eine 14. Möglichkeit zu spenden: eine Einlage ins Tempelbankdepot, aus dem unter anderem auch die Armen der Stadt unterstützt wurden. Mit ihren beiden Münzen, die sie dem Tempelbetrieb spendete, hätte die arme Witwe vielleicht noch 2 Tage überleben können. Und so sehr wir ihr ein langes Leben wünschen: Nichts in unserer Geschichte spricht dagegen, dass sie 2 Tage später verhungert ist. Nichts. Das soll unser Vorbild sein?

Haben Sie ein Handy? Rufen Sie jetzt bitte Ihren aktuellen Kontostand ab und spenden genau diese Summe unserer Gemeinde. Gott segne Geber und Gabe! Okay, ich dachte mir schon, dass es ein wenig sperrig wird, mit Ihnen zu arbeiten. Nicht einer hat sein Handy auch nur rausgeholt. War immerhin ein Versuch, unseren Gemeindehaushalt zu retten, aber Sie, Sie wollen wohl lieber Miete für den nächsten Monat zahlen, eine Rücklage für die Gasabrechnung bilden, Essen kaufen, den Kindern die Ausbildung finanzieren. All das hätte die arme Witwe nicht gekonnt. Sie stand finanziell und gesellschaftlich mit dem Rücken an der Wand. Sie legte alles, was sie noch zum Leben hatte, in den Gotteskasten.

Vielleicht, und dieser Gedanke tröstet mich alimentierten Kirchenbeamten nur bedingt, geht es gar nicht um das Geld, das im Kasten klingt. Vielleicht geht es um die Motivation der armen Spenderin, frei nach dem stärksten Mann der Welt, Hugo Girard¹: Es geht nicht um das Gewicht des Steines, es geht um den Grund, warum du ihn heben willst.

Die Frau setzt alles aufs Spiel im Glauben, dass ihr Opfer etwas bringt. Es ist ein Spiel mit offenem Ausgang. Niemand garantiert ihr, dass sie dieses Spiel gewinnt. Das ist das eigentliche Wagnis des christlichen Glaubens: Unseren Fuß in die Luft setzen in der Hoffnung, dass sie uns trägt (Domin), der Resignation zu widerstehen, dass das böse Ende unausweichlich ist. Diesen Wagemut können wir in ganz verschiedenen Lebenskapiteln durchspielen: In Beziehungen, aus denen wir nicht auszubrechen wagen, weil wir uns überhaupt nicht vorstellen können, wie es ohne den, die andere sein wird. In der Arbeit, die uns aussaugt, die wir aber nicht kündigen wollen. In unserem Konsumverhalten, in dem wir meinen so viel nötig zu haben, in dem wir meinen, jetzt noch einmal kurz einen Langstreckenflug auf die Malediven buchen zu müssen, weil sie in ein paar Jahren durch den steigenden Meeresspiegel eh nicht mehr zu besuchen sind.

In Zeiten der Krise stehen wir in mancher Hinsicht an der Wand. Opfer werden gefordert, nicht um Gottes Willen, sondern um dieser Welt Willen. Mit Unbehagen denke ich an voraussichtlich anstehende Debatten, ob denn ein Donbass im Winter unsere dreifachen Gasrechnungen wert ist. Nicht wenige der jüngeren Generation setzen sich vollkommen zu Recht für ein Weniger ein: weniger Flugreisen, weniger Fleisch, weniger SUVs. Handeln, als ob das, was wir tun, etwas bringt - ohne jede Erfolgsgarantie, mit dem vollen Risiko, in unseren Bemühungen zu scheitern, ausgenutzt zu werden, auszubrennen, uns zu ruinieren. Und um uns nicht zu gemein mit der armen Witwe zu machen: Wir gäben vieles nicht von unserer Armut, sondern unserem Überfluss. Absolut verrückt für den sogenannten gesunden Menschenverstand. Aber, hallo? Wir glauben an einen Gott, der gekreuzigt wurde. Wenn das nicht verrückt ist... „Torheit“ nennt die Bibel diesen Glauben, dem die Selbstsicherung nicht über alles geht. Die arme Witwe war übrigens keine offizielle Jesusanhängerin. Trotzdem spricht Jesus ihr Wert und Würde zu.

2000 Jahre später diskutieren nachfolgende Jünger und Jüngerinnen darüber, ob 2 Ausgetretene denn eines Trausegens wert seien und maßen sich an, über deren rechten Glauben zu urteilen. Natürlich: Wenn alle so wie das Promipaar dächten, könnten wir nicht nur diese Kirche bald zu machen. Wir *sollten* diese Kirche aber bald zu machen, wenn sie die Solidarität mit den Unsolidarischen aufkündigt, wenn nur noch die Segen verdienen, die sich verdient gemacht haben. Der Wert der Kirche misst sich nicht an ihren Einnahmen, sondern an ihren Ausgaben. Wir sind vielleicht der einzige Ort, an dem jeder kriegt, was er nicht verdient. Gott sei Dank! Wenn es diesen Ort in unserer Gesellschaft nicht mehr gibt, wird es noch viel kälter in diesem Land als nächsten Winter. Herr Lindner und Frau Lehfeldt sind ganz sicher keine armen Menschen. Es stünde ihnen gut an, etwas von ihrem Reichtum an die Allgemeinheit zu geben. Vielleicht tun sie's. Ich weiß es nicht. Das Scherflein der Witwe hinterfragt aber auch die Jünger und Jüngerinnen im Sommertheater 2022: Wer wollt ihr sein: Eine Ritualagentur, die meint, nur dann überleben zu können, wenn sie allein für die eigenen Leute da ist? Oder seid ihr Haushalter und Haushalterinnen der mancherlei Gnade Gottes (1. Petr. 4,10), seid ihr die arme Witwe, die sich selbst aufs Spiel setzt ohne jede Erfolgsgarantie?

„Momentmal, das lohnt sich ja gar nicht?“

Kann sein, lieber Weihnachtsmann. Amen.

Pastor Martin Hofmann

¹ It's not the weight of the stone. It's the reason why you lift it, zitiert nach Mariana Leky, Was man von hier aus sehen kann, S.